

# INHALT

<b>EDITORIAL .....</b>	<b>7</b>
<b>HER MIT DER ZUKUNFT?! FEMINISTISCHE UND QUEERE UTOPIEN UND DIE SUCHE NACH ALTERNATIVEN GESELLSCHAFTSFORMEN .....</b>	<b>9</b>
ANTJE DANIEL, CHRISTINE M. KLAPEER Wider dem Utopieverdruss. Queer_ feministische Überlegungen zum Stand der Debatte .....	9
DAGMAR FINK Welche Geschichten Zukunft schaffen. Zwei (afrofuturistische und) feministische Spekulative Fiktionen .....	32
SAHRA DORNICK Auf dem Weg zur utopischen Gesellschaft – Relationalität bei Judith Butler, Sara Ahmed und Édouard Glissant .....	46
LUKI SARAH SCHMITZ Commons als konkrete feministische Utopie? Zur Diskussion des Begehrens nach Utopien in neoliberalen Strukturen .....	59
NADJA MEISTERHANS Wider dem Tod der feministischen Utopie - Zum utopischen Potential feministischer Ansätze in Zeiten des autoritären Backlash im Kontext des Neoliberalismus .....	72
<b>FORUM .....</b>	<b>85</b>
GESINE FUCHS, PATRICIA GRAF Soziale Ungleichheit 4.0 – Geschlechterverhältnisse und Digitalisierung .....	85
LENA SCHÜRSMANN, JEANNETTE TRENKMANN Erste Verbesserungen in der sozialen Absicherung selbständig Erwerbstätiger – eine Chance für Frauen in der digitalen Arbeitswelt? .....	94

ALEXANDRA SCHEELE	
Wider die Automatismen: Arbeit im digitalen Wandel .....	104
ALIA WIELENS	
„Wo bleibt euer Aufschrei?“ Rassistische Umdeutungen von #aufschrei und #metoo durch Identitäre Frauen .....	111
<b>TAGESPOLITIK .....</b>	<b>121</b>
FRIEDERIKE BEIER	
Feministisch Streiken. Ein Bericht über den Frauen*streik 2019 .....	121
EVA KUSCHINSKI	
Profitable Wohnungspolitik und die Reproduktionskrise der ‚Anderen‘ – das Hamburger Bündnis für das Wohnen .....	125
KATHARINA KOCH	
Doing Art & Feminisms: Künstlerische Interventionen in Felder des Sozialen und Politischen .....	129
<b>NEUES AUS LEHRE UND FORSCHUNG .....</b>	<b>134</b>
Kurznachrichten .....	134
ANNETTE HENNINGER	
Antifeminismus in Deutschland: Entwicklungen in verschiedenen Praxisfeldern ....	138
CHRISTIANE LEIDINGER. HEIKE RADVAN	
Rechtsextremismus und völkischer Autoritarismus an Hochschulen .....	142
<b>REZENSIONEN .....</b>	<b>148</b>
JUTTA HERGENHAN	
Brigitte Bargetz, Eva Kreisky, Gundula Ludwig (Hg.): Dauerkämpfe. Feministische Zeitdiagnosen und Strategien .....	148
HENRIKE KNAPPE	
Myra Marx Ferree: Feminismen. Die deutsche Frauenbewegung in globaler Perspektive .....	150
STEFANIE VISEL	
Sammelrezension: Aktuelle Forschungen zu Mutterschaft und Elternschaft .....	153

SABINE BERGHAHN

Ulrike Schultz, Anja Böning, Ilka Peppmeier, Silke Schröder: De jure und de facto: Professorinnen in der Rechtswissenschaft. Geschlecht und Wissenschaftskarriere im Recht ..... 156

NATHALIE AMSTUTZ

Gesine Fuchs: Gleichstellungspolitik in der Schweiz. Einführung in ein umstrittenes Politikfeld ..... 159

NORA PISTOR

Gabriele Wilde, Annette Zimmer, Katharina Obuch, Isabelle-Christine Panreck (Hg.): Civil Society and Gender Relations in Authoritarian and Hybrid Regimes. New Theoretical Approaches and Empirical Case Studies ..... 161

ANNA STEENBLOCK

Katharina Volk: Von der Gesellschaftsanalyse zur Utopie. Ein historischer Rückblick auf materialistisch-feministische Theorien ..... 164

**ANKÜNDIGUNGEN UND INFOS ..... 167**

Call for Papers: Heft 1/2020 der Femina Politica: Feministische Perspektiven auf Militärorganisation und Sicherheitspolitik in Zeiten transnationaler Kriegsführung (Arbeitstitel) ..... 167

Neuerscheinungen ..... 170

**AUTOR\_INNEN DIESES HEFTES ..... 176**

# Her mit der Zukunft?! Feministische und queere Utopien und die Suche nach alternativen Gesellschaftsformen

## Einleitung. Wider dem Utopieverdruss. Queer\*feministische Überlegungen zum Stand der Debatte

ANTJE DANIEL. CHRISTINE M. KLAPEER

### Einleitung: Von (angeblichem) Utopieverdruss und Ich-Utopien

Die Zeit scheint reif, wieder über Utopien nachzudenken. Globalisierte Welt, Krisen und Gerechtigkeit sind die Stichworte, die unser Denken und Handeln herausfordern. Viele Theorien und Handlungsweisen sind in Frage gestellt. Demokratie und Sozialstaat sehen sich mit der Agenda einer gerechten Zukunftsgestaltung konfrontiert. Ähnliches gilt für die Ordnung der Wirtschafts- und Finanzsysteme (Kufeld 2011, 7).

Trotz oder vielleicht auch wegen einer Allgegenwärtigkeit von Krisen – seien es die Finanz- und Wirtschaftskrise(n), politische Entdemokratisierungstendenzen, eine zunehmende Autoritarisierung von Gesellschaft, ökologische Katastrophen und Naturzerstörung oder eine anhaltende oder sogar verschärfte Prekarisierung von Lebensverhältnissen – scheint sich *das Utopische*, zumindest auf den ersten Blick, nicht mehr aus seinem proklamierten ‚Scheitern‘ mit dem Ende des ‚Real‘-Sozialismus erholen zu haben. Vielfach wird argumentiert, dass durch eine hegemoniale Durchsetzung des *Geistes des Kapitalismus* und das Wegfallen einer *Systemalternative* seit 1989 Visionen und Träume von einer (anderen) Zukunft in der Gegenwart unterbunden werden. Francis Fukuyamas (1992) Urteil von einem „Ende der Geschichte“ implizierte gewissermaßen auch das Ende von Utopien (Arnswald 2010). In den letzten Jahren wird daher und insbesondere vor dem Hintergrund einer zunehmenden neoliberalen Ökonomisierung des Sozialen ein steigender Utopieverdruss und die Durchsetzung einer TINA-Mentalität (There is no alternative) konstatiert. Die vermeintliche Alternativlosigkeit und Durchdringung der Lebensrealitäten durch neoliberale Logiken habe, so ein aktueller Argumentationsstrang, Auswirkungen auf die Imagination und Formierung von Utopien: Demnach führen neoliberale Werte und Normen und die Anrufung zur individuellen Selbstoptimierung zu einer Zurückweisung kollektiv gedachter Sozialutopien, da das ‚Wir‘ durch ein

‚Ich‘ ersetzt werde. Der Effektivitäts- und Effizienz-Logik entsprechend, richten sich Zukunftsvorstellungen als eine Art Ich-Utopie auf die Optimierung des Selbst, des eigenen Körpers und somit der jeweiligen Eigenleistung (Mümken 2009). Dabei wird aber die beständige Selbsttransformation, das Arbeiten am eigenen Ich als permanenter Baustelle, nicht notwendigerweise mit einer Sozialkritik oder dem Ziel einer *besseren* Zukunft oder Gesellschaft verbunden. Vielmehr wird der andauernde Prozess der Selbstoptimierung, der Menschen dazu nötigt, „im gegebenen Kontext ihre Leistungsmöglichkeiten auszureizen“ (Röcke 2017, 322), zum unmittelbaren Moment des Utopischen (Bröckling 2013). Technikfuturistische und transhumanistische Utopien setzen hier ebenfalls an, wenn Biotechnologien (wieder) als Chance und Möglichkeit für eine unmittelbare (Selbst)Optimierung und Schaffung eines neuen (besseren) Menschen gesehen werden (Dickel 2016; Steltemeier et al. 2009). Diese neoliberale Zeitkritik findet auch ihren Niederschlag in queer\*feministischen Analysen. Neoliberale Regierungsweisen würden eine Pluralisierung von sexuellen und geschlechtlichen Lebensweisen, Subjektivitäten sowie individuellen Freiheitsräumen eröffnen, gleichzeitig blieben aber heteronormative Hegemonien, Diskriminierung und Gewalt nach wie vor weitgehend unangetastet (Bauhardt 2013; Engel 2008; Ludwig 2016). Die ‚erfolgreiche‘ Inszenierung von Geschlecht und Sexualität oder ihr Einsatz im Rahmen von neoliberalen Diversity-Konzepten werde darüber hinaus selbst zum Gegenstand neoliberaler Selbstoptimierung, während strukturelle Ungleichheiten als Effekte einer mangelnden ‚Leistung‘ individualisiert und der Feminismus selbst zum anachronistischen und zu überwindenden „Auslaufmodell der Geschichte“ erklärt wird (Haug 2008, 9).

An dieser Stelle kann kritisch gefragt werden, ob wir es wirklich mit einer Absage an Utopien zu tun haben und ob eine neoliberale Hinwendung zum ‚Ich‘ nicht auch als zunehmende Verwirklichung einer Hayek’schen Utopie der Marktwirtschaft als „Ende aller (anderen) Utopien“ (Ötsch 2016) zu deuten ist (vgl. Schönpflug 2008). Demnach kritisierte Friedrich Hayek, *der* (Vor-)Denker neoliberaler Paradigmen, bereits 1949 das Nichtvorhandensein eines „liberal Utopia (...) a truly liberal radicalism (...) which does not confine itself to what appears today as politically possible“ (Hayek 1949 zit.n. Ötsch 2016, 3). Und Hayek (ebd.) weiter:

The main lesson which the true liberal must learn from the success of the socialists is that it was their courage to be utopian which gained them the support of the intellectuals and therefore an influence on public opinion which is daily making possible what only recently seemed utterly remote.

Auch technikfuturistische Visionen, wie sie nicht zuletzt in aktuellen Science-Fiction-Filmen, Büchern und Computerspielen zu sehen sind, können trotz ihrer oftmals ambivalenten Bezüge auf transhumanistische Selbstoptimierungsfantasien als Lichtblicke des Utopischen innerhalb eines konstatierten Utopieverdrusses gesehen werden. Sie gelten gewissermaßen als *kleine Erzählungen des Utopischen* (Saage 2007, 605; Steltemeier et al. 2009, 16).

## Welche Geschichten Zukunft schaffen. Zwei (afrofuturistische und feministische) Spekulative Fiktionen

DAGMAR FINK

### Einleitung

Seit es Spekulative Fiktion<sup>1</sup> (SF) gibt, wird in dieser literarischen (und filmischen) Form über Wege in eine *bessere* Zukunft nachgedacht, wie auch vor düsteren Aussichten gewarnt. Insbesondere Science Fiction wird häufig als „literature of change“ charakterisiert (Landon 1997, xi). Gegenstand sind (zumindest potenziell) nicht nur Veränderungen in Zusammenhang mit Technologien oder (Natur-) Wissenschaften, sondern auch gesellschaftlicher Wandel (Vint 2014, 135-157). So nimmt es nicht Wunder, dass in gesellschaftspolitisch bewegten Zeiten das Interesse an fiktiven Zukunftsentwürfen zunimmt. Aktuell scheinen insbesondere die Warnungen fiktiver Dystopien vor einer totalitären Zukunft ein breiteres Publikum zu erreichen. Und erstaunlicherweise sind es gerade *feministische* Dystopien, allen voran Margaret Atwoods 1985 erschienener Roman *The Handmaid's Tale* (dt. 1989 von Helga Pfetsch, *Der Report der Magd*) oder Christina Dalchers *Vox* (2018; dt. von Marion Balkenhol und Susanne Aeckerle)<sup>2</sup>, die große Beachtung finden. Auf amazon.com wurde *The Handmaid's Tale* 2017 – also 32 Jahre nach dessen Erscheinen – als meistgelesener (respektive verkaufter) Roman gelistet. Auch die relativ getreue und vielfach preisgekrönte TV-Adaption des Romans hat eine sehr große Zuseher\*innenschaft. Mit der zweiten Staffel der Serie, die nach dem Ende der Romanvorlage fortfährt, konnte der Streamingdienst Hulu eigenen Angaben zufolge die Zuseher\*innenzahlen verdoppeln, so dass auch eine dritte Staffel bereits im Dreh ist.

In diesem Beitrag beschäftige ich mich mit *The Handmaid's Tale* – dem Roman und dessen Adaption in der ersten Staffel der TV-Serie – nicht allein, weil mich deren großer Erfolg so erstaunt, sondern weil der Roman wie die TV-Serie derzeit vielerorts in feministischen Kämpfen aufgegriffen werden. Welche und wessen Zukunft haben feministische Bewegungen vor Augen? Welche Geschichten weisen ihnen den Weg? Und welche Geschichten werden zum Symbol feministischer Politiken? Aus repräsentationskritischer Perspektive, wie sie in semiotischen und diskurskritischen Theorien, in der feministischen Filmtheorie sowie den (feministischen) Cultural Studies entwickelt wurde, das heißt aus einer Perspektive, die Repräsentationen als Prozesse begreift, in denen Realitäten ebenso wie Bedeutungen zuallererst produziert werden, frage ich danach, *wessen* Zukunft in *The Handmaid's Tale* *wie* erzählt wird und *wer wie, mit welchen Mitteln* und *in welchem Kontext* dargestellt wird (vgl. beispielsweise de Lauretis 1987; Lummerding 1994; Hall 1997). Über wessen Zukunft wird spekuliert, und wer fällt aus dem Bild? Dabei zeigen sich bemerkenswerte Unterschiede zwischen Roman und Serie hinsichtlich der Zukunft

von Schwarzen und People of Color, auch wenn die Darstellung – so viel sei vorab verraten – in beiden Fällen problematisch ist.

Spekulative Literatur wird von politischen Bewegungen jedoch nicht nur genutzt, um vor einer bedrohlichen Zukunft zu warnen, sie dient gerade auch der Suche nach einem erwünschten gesellschaftlichen Wandel, nach einem Weg in eine egalitäre, gerechtere Gesellschaft, nach Vorstellungen von Gesellschaften, die frei von Misogynie, (Hetero-)Sexismus, Kapitalismus und auch frei von Rassismus sind. Insofern wird sich der zweite Teil dieses Beitrags mit der Pionierin\*<sup>3</sup> feministischer afro-futuristischer Literatur, Octavia Butler, beschäftigen, deren Geschichten, seien sie eher utopisch oder dystopisch, prominent andere Verhältnisse zwischen Selbst und Anderem zum Gegenstand haben. In der Kurzgeschichte Bloodchild (1996 [1984]) deutet sie an, wie aus dem notgedrungenem Zusammenleben unterschiedlicher Spezies möglicherweise ein, wenn auch konfliktreiches, gemeinsames Werden entstehen kann.

### Wessen Zukunft erzählt wird: *The Handmaid's Tale*

Roman wie auch Serie behandeln Themen, die häufig Gegenstand feministischer Dystopien sind: Der Verlust von Rechten, die im Zuge der Zweiten Frauenbewegung erkämpft wurden, wie einer Erwerbsarbeit nachzugehen, Eigentum zu besitzen, oder ein eigenes Konto zu haben, vor allem jedoch der Verlust reproduktiver Rechte, sexueller Selbstbestimmung und der Kontrolle über den eigenen Körper. In *The Handmaid's Tale* ermorden christliche Fundamentalist\*innen in einem Staatsstreich den Präsidenten sowie die Mitglieder des Kongresses und setzen die Verfassung außer Kraft. Anstelle der USA errichten sie die theokratische Diktatur Gilead, in der ausschließlich Männer regieren. Nicht nur ein essentialistisches Frauenbild, eine christlich-fundamentalistische Familienideologie, die Abschaffung der Ehescheidung, Abtreibungsverbot und Zwangsheterosexualität unter Androhung von Folter und Todesstrafe machen Gilead zu einer feministischen Apokalypse. Umweltkatastrophen sowie atomare Verseuchung haben zu Sterilität unter weiten Teilen der weiblichen wie männlichen Bevölkerung geführt. Gebärfähige Frauen\* – sterile Männer gibt es offiziell nicht – werden an systemtragende Ehepaare als „handmaid“, als Magd, vergeben. Das bedeutet, dass sie in einer religiös verbrämten ‚Zeremonie‘ einmal monatlich vom Hausherrn unter Aufsicht der Hausherrin vergewaltigt werden, auf dass sie dem Staat (den richtigen) Nachwuchs gebären. Als Vorlage für dieses Ritual, wie auch für die Geschlechterordnung insgesamt, diente Atwood das Alte Testament. Die betreffende Stelle wird den ‚Mägden‘ während ihrer Schulungen täglich zu Ohr gebracht und vor jeder rituellen Vergewaltigung liest der Hausherr dem versammelten Haushalt die Stelle vor. Laut der patriarchalen Schrift ist es eine Frau\*, die sich dieses System ausdachte: nämlich die unfruchtbare Rahel, die ihren Mann Jakob aufforderte, Kinder mit der Magd Bilha zu zeugen, die diese in ihrem – Rahels – Schoß gebären soll (Die Bibel, Gen 30,1-4 und 30,18).<sup>4</sup>

## Auf dem Weg zur utopischen Gesellschaft – Relationalität bei Judith Butler, Sara Ahmed und Édouard Glissant<sup>1</sup>

SAHRA DORNICK

### Einleitung

Laut Eva von Redecker birgt die Idee der Revolution ein unlösbares Dilemma. Zum einen muss die Revolution „den Übergang zum neuen, utopischen Zustand“ (von Redecker 2012, 22) schaffen. Zum anderen laufen die „(klassischen) revolutionären Mittel ihren utopischen Werten, Praktiken und Beziehungen gerade zuwider“ (ebd.). Insofern sei es eine Art „Wunderprämisse“ anzunehmen, „dass die Akteure ‚nach dem Sieg‘ kollektiv und kurzfristig in der Lage seien, ihre eingeübten Werte, Praktiken und Beziehungen vollkommen zu ändern“ (ebd., Hervorh. i.O.). Vielmehr bedürfe es Konzepte, mit denen der Übergang in die kommende Gesellschaft theoretisiert werden könne (Allen 2015). Diese prozessorientierte Sicht auf Utopie wird häufig auch in literarischen feministischen Utopien vertreten (Johns 2010). Sie beinhaltet die Vorstellung, dass die Realisierung<sup>2</sup> einer utopischen Gesellschaft – und damit ist vor allem in den Utopien seit dem 18. Jahrhundert eine Gesellschaft gemeint, die möglichst frei von asymmetrischen Herrschaftsbeziehungen ist<sup>3</sup> – durch eine schrittweise Umgestaltung der gesellschaftlichen Ethiken und Praxen herbeigeführt werden kann. Wie auch queer\*feministische Arbeiten zeigen, kommt es darauf an, Einlassungen utopischer Praxis in Gegenwart und Vergangenheit zu realisieren und für die Imagination und Verhandlung von alternativen Ethiken, Praktiken und Werten verfügbar zu machen (Halberstam 2011; Muñoz 2009). So verstanden, beinhaltet Utopie wesentlich die Qualität des *Neuen*, nicht aber zwingend die Qualität des *Guten* im Sinne einer Gesellschaft, die weitgehend ohne asymmetrische Herrschaftsstrukturen auskommt. Utopien sind nicht immer emanzipativ. Mit ihnen können ebenso Vorstellungen einer Welt verbunden sein, die nur für wenige *besser* ist und auf Unterdrückung und Ausbeutung gründet, wie marxistische, queer\*feministische und postkoloniale Analysen verdeutlichen (Bloch 2016; Johns 2010; Berlant 2011; Sargent 2010).

An diese Studien anschließend, begreife ich Utopie im Folgenden nicht statisch im Sinne eines fixierten Bildes einer erwünschten Gesellschaft, wie sie zuerst von Thomas Morus in *Utopia* (1516) entworfen wurde (Vieira 2010). Utopie fasse ich stattdessen in Anlehnung an Ernst Bloch, der selbst in der Marxschen Tradition zu verorten ist, als das offene Streben nach einem für alle *besseren* gesellschaftlichen Zustand, als einen die Gegenwart bezüglich in ihr geltender Werte, implementierter Ethiken und Praxen überschreitenden „Traum nach vorwärts“ (Bloch 2016, 11). Diesem Verständnis nach bezeichnet Utopie einen hoffnungsvollen Prozess des Anfangens und nicht das Ankommen an einem Endzustand im Sinne des Erfüllens einer Eschatologie.



Das Denken in Relationen hat in den letzten Jahren Disziplinen übergreifend enorme Bedeutung gewonnen. Auf seiner Grundlage werden so unterschiedliche Phänomene wie selbstorganisierte Prozesse, die Veränderungen des menschlichen Organismus durch technische Artefakte oder biochemische Prozesse oder die Verflochtenheit von Mensch und Maschine untersucht. Im folgenden Beitrag konzentriere ich mich auf ein weniger weites Verständnis von Relationalität. Ich fokussiere mit ihm auf die Verwiesenheit des *Ich* auf den Anderen unter der Fragestellung, welchen Beitrag die Anerkennung dieser Verwiesenheit für die Entwicklung von alternativen Werten, Ethiken und Praktiken für den schrittweisen Übergang zu einer Gesellschaft, die möglichst frei von asymmetrischen Herrschaftsformen ist, leisten kann. Zur Beantwortung dieser Frage ziehe ich die Arbeiten von Judith Butler, Sara Ahmed und Édouard Glissant heran, in denen auf der epistemologischen Ebene eine Auseinandersetzung mit Relationalität erfolgt, durch welche spezifisch das menschliche Zusammenleben hinsichtlich des Intelligibel-Werden von marginalisierten und unterdrückten Subjekten in den Mittelpunkt gestellt wird. Dieser Ansatz erscheint mir im Lichte der Ergebnisse feministischer Wissenschaftskritik produktiv, um die Inklusivität des angestrebten Gesellschaftszustands zu gewährleisten.

Im Folgenden nehme ich zunächst eine Bestimmung des Verhältnisses von Relationalität und Utopie bei Butler, Ahmed, und Glissant vor (Abschnitt 1). Daran anschließend gehe ich auf zentrale Verhandlungen von Relationalität bei den Autor\*innen ein (Abschnitt 2). Im letzten Teil des Beitrages diskutiere ich die Ergebnisse vor dem Hintergrund der Fragestellung (Abschnitt 3).

## Zum Verhältnis von Relationalität und Utopie

Nach Ernst Bloch ist das

Jetzt und Hier, dies immer wieder Anfangende in der Nähe, eine utopische Kategorie, ja die zentralste; ist sie doch, zum Unterschied vom vernichtenden Umgang eines Nichts, vom aufleuchtenden eines Alles, noch nicht einmal in Zeit und Raum eingetreten. (Bloch 2016, 11)

Die Utopie wird von ihm – weil sie (noch) nicht intelligibel werden konnte – als ein nicht realisiertes Potenzial der unmittelbaren Gegenwart konzipiert. Bloch spricht davon, dass „die Inhalte dieser unmittelbarsten Nähe noch gänzlich im Dunkel des gelebten Augenblicks als des wirklichen Weltknotens, Welträtsels [...] gären“ (ebd.). Butlers, Ahmeds und Glissants Arbeiten können als eine kritische Reaktion auf jenen Zustand verstanden werden. Die Komplexität der Relationalität menschlicher Existenz stellt einen bedeutsamen und doch zu großen Teilen noch im „Dunkel des gelebten Augenblicks“ liegenden „Inhalt dieser unmittelbarsten Nähe“ (ebd., 11) dar. Ihre utopische Vision besteht darin, erkenntnistheoretische Perspektiven zur Realisierung von Relationalität zu gewinnen. Relationalität wird von ihnen als eine

## Commons als konkrete feministische Utopie? Zur Diskussion des Begehrens nach Utopien in neoliberalen Strukturen

LUKI SARAH SCHMITZ

### Einleitung

Utopien wurden in neoliberalen<sup>1</sup> Verhältnissen aus dem Realitätsprinzip<sup>2</sup> herausgelöst. Das imaginierte *Jenseits*, die andere Zukunft scheint durch den Ausruf des „Endes der Geschichte“ (Fukuyama 1992) bedeutungslos. Eine Zeitlichkeit setzte ein, die aus der immer gleichen zukünftigen und vergangenen Gegenwart besteht (Adamczak/Kirsten 2013). Jenes Realitätsprinzip, was keine Utopien mehr zulässt, sondern die Erfüllung der Einzelnen in Konsum, Selbstoptimierung und Konkurrenz verlagert, ist jedoch nicht in sich abgeschlossen. Vielmehr bleibt das reale Scheitern möglich: Umweltzerstörung, ‚psychische Erkrankungen‘ und Ungleichheitserfahrungen sind Zeugnisse dessen. Diese Erfahrungen bergen das Potential für die Wahrnehmung von „etwas fehlt“ (Bloch/Adorno 1985, 350ff.). Die Hoffnung nach *etwas Anderem* trägt eine „Ontologie des Noch-Nicht-Seins“ (Bloch 1980, 59) in sich, die Ernst Bloch mit konkreter Utopie benennt. Die konkrete Utopie findet ihr Utopisches in einer gescheiterten, gebrochenen Gegenwart, die nicht fortgeführt werden kann. Konfrontiert mit einer „Skepsis gegenüber den Metaerzählungen“ (Lyotard 1986, 14), den Niederlagen der Revolutionen als große, laute Umwürfe, sowie der Absorptionsfähigkeit kapitalistischer Strukturen, die die Idee der Transformationen neoliberal einhegten, muss ein feministisch inspirierter Utopie-Entwurf anders angelegt werden. Hierzu schlage ich eine zweifache Konzeption ‚des Inneren‘ vor: erstens als das Innere der Subjekte. Die unterdrückten Hoffnungen, Wünsche, Zweifel und Eingeständnisse des Scheiterns werden zu individuell erfahrenen und durchlebten Ereignissen. Zweitens möchte ich den Begriff des Inneren nutzen, um auf die Ausgestaltung der sozialen Reproduktion zu fokussieren. Diese ist in kapitalistischen Gesellschaften ins *Private*, Unsichtbare, ins *Innere* verlagert und implizit ist die Annahme gegenwärtig, dass *weibliche Subjekte* besser Pflegen, Kümmern, Kochen etc. können, weil das im *Inneren ihrer Selbst* läge (Bock/Duden 1977). Ich verstehe in Referenz auf Bloch feministische Utopie als Prozess, der darauf fokussiert, wie die begehrten Sozialstrukturen geschaffen werden können.

Daran anschließend möchte ich die Überlegungen mit dem Ansatz der Commons in Diskussion bringen. Sie bilden eine Sozial- und Wirtschaftsform, die sich gegenwärtig in vielfältiger Weise als Ausgangspunkt für andere nicht-kapitalistische Lebensformen zeigt. Ziel ist es, mittels der Kollektivierung von Eigentum allen Subjekten Zugang zu Ressourcen zu gewähren und letztlich die Bedürfnisse Aller befriedigen zu können. Commons lassen sich als Ansatz charakterisieren, der aus der krisenhaften Gegenwart unmittelbar, durch Hoffnungen und konkrete Handlungen, eine andere Gesellschaftsstruktur aufbauen möchte. Feministische Perspektiven auf

Commons haben kritisch darauf hingewiesen, dass es nebst den materiellen Ressourcen auch um die immateriellen (Emotionen, Wissen, Ideen) geht, sowie die Verteilung der notwendigen Arbeit (Care-, Reproduktions- und Produktionsarbeit etc.) (Federici 2012; Gottschlich 2013). Diskussionswürdig erscheint mir, ob Commons aus feministisch informierter Perspektive konkrete Utopie bedeuten kann? Inwiefern wird bei den Commons, nebst einem Bruch mit kapitalistischen Eigentumslogiken, auch eine fundamental andere Form sozialer Reproduktion und Vergesellschaftung ermöglicht, die dem Selbstanspruch der Bedürfnisbefriedigung Aller folgt?

Im Folgenden wird zunächst der Zustand von Utopie in neoliberalen Strukturen vorgestellt. Daran anschließend wird das Konzept der konkreten Utopie von Ernst Bloch sowie feministische Auseinandersetzungen mit Utopien herangezogen, um eine eigene konzeptionelle Erweiterung hin zu einer konkreten-feministischen Utopie aufzufächern. Sodann soll eine Annäherung an zentrale Charakteristik der Commons erfolgen. Abschließend setzt eine Diskussion ein, die Commons auf ihren feministisch-utopischen Gehalt und mögliche Auslassungen hin analysiert.

### Utopie als (dis-)kontinuierliche Notwendigkeit

Wir wollen eine Gesellschaft (...) zu deren Bau und Umbau die Menschen ihren Fähigkeiten und Vorlieben entsprechend beitragen; in der sie Dinge für einander herstellen und Dinge für einander tun, wo sie die Bedürfnisse der anderen kennen, sie verstehen und Abhilfe schaffen können. Wir wollen neue Produktions- und Beziehungsweisen; wir wollen den Exodus aus dem heterosexistischen Kapitalismus und den Einstieg ins Leben der commons based queer production. (Adamczak/Kirsten 2013, 29)

In dieser Aussage wird die Kritik an Bestehendem durch die Artikulation des Gewollten deutlich. Es ist die grobe Skizzierung utopischer ökonomischer, sozialer, queer\*feministischer Beziehungsweisen. Utopie ist nicht verschwunden, vielmehr kann eine geschichtliche Kontinuität utopischen Denkens, Theoretisierens und Handelns aufgezeigt werden (Neupert-Doppler 2018; Werder 2009). Eine einheitliche Definition des Utopiebegriffs ist jedoch schwierig, vielmehr finden sich darin unterschiedliche Denktraditionen, Epochen und Perspektiven, teils ergänzend, teils im Widerspruch zueinander (Neupert-Doppler 2015, 7f.). Die Hauptachsen der Bestimmungsversuche von Utopie zeichnen sich in Aspekten der zeitlichen und geografischen Bestimmung, der inhaltlichen Deutung, der theoretischen Bestimmung und des Verhältnisses zwischen Gegenwart und Zukunft ab. Utopien stehen zudem immer in je spezifischer und kritischer Relation zu gegenwärtigen Verhältnissen. Dadurch ist ihnen ein ambivalenter Charakter immanent, denn

(...)von jeher haftet der Utopie etwas Zweifelhaftes an; bestenfalls gilt sie als das gutgemeinte Traumbild eines humanistischen Idealisten, der an der eigenen persönlichen/gesellschaftlichen Realität ver/zweifelt/e. (...) Die Konnotation des Nicht-Realisierbaren blieb/bleibt dem Begriff erhalten. (Holland-Cunz 1988, 13)

**Neupert-Doppler**, Alexander, 2018: Konkrete Utopien. Unsere Alternative zum Nationalismus. Stuttgart.

**Nuss**, Sabine, 2010: Die Tragödie der Nutzenmaximierer. In: Luxemburg - Gesellschaftsanalyse und Linke Praxis. (4), 84-89.

**Saage**, Richard, 2010: Utopische Horizonte. Zwischen historischer Entwicklung und aktuellem Geltungsanspruch. Münster.

**Siefkes**, Christian, 2012: Peer-Produktion – der unerwartete Aufstieg einer commonsbasierten Produktionsweise. In: Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat. Bielefeld, 348-353.

**Varvarousis**, Angelor/**Kallis**, Giorgos, 2017: Commoning Against the Crisis. In: Castells, Manuel (Hg.): Another Economy is Possible. Culture and Economy in Times of Crisis. Hoboken, New Jersey, 128-159.

**Werder**, Peter R., 2009: Utopien der Gegenwart. Zwischen Tradition, Fokussierung und Virtualität. Zürich.

**Wright**, Erik Olin, 2017: Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus. Frankfurt/M.

## **Wider dem Tod der feministischen Utopie – Zum utopischen Potential feministischer Ansätze in Zeiten des autoritären Backlash im Kontext des Neoliberalismus**

NADJA MEISTERHANS

### **Einleitung**

Der Antifeminismus hat Konjunktur.<sup>1</sup> Dabei sind sexistische Männerbünde und die damit verbundene Abwehr von feministischen und somit von emanzipatorisch ausgerichteten Anerkennungsforderungen wahrlich kein neues Phänomen (Pohl 2010). Und doch erlebt der Antifeminismus etwa im Zuge der postulierten Krise der Männlichkeit in den öffentlichen Debatten innerhalb von Europa eine neuartige anti-egalitäre bzw. autoritäre Blüte (ebd.). Neu ist vor allem, dass rechtspopulistische Parteien und Bewegungen sich in bigotter Manier auf die frauenpolitische Agenda beziehen, um Muslim\*innen auf rassistische Weise abzuwerten und im selben Atemzug – wie etwa die deutsche Alternative für Deutschland (AFD) oder österreichische Freiheitliche Partei (FPÖ) – antifeministische Ressentiments zu bedienen (Grigat 2017). Doch warum sind Rechtspopulist\*innen – blickt man etwa auf die aktuellen Wahlerfolge der AFD in Deutschland und FPÖ in Österreich – mit dieser Strategie so erfolgreich?

Ich werde im Folgenden argumentieren, dass rechtspopulistische Anrufungen deshalb fruchten, weil sie auf ein utopisches Vakuum im gesellschaftlichen Mainstream treffen. Damit möchte ich eine Krise utopischen Denkens ansprechen, deren Ursprung ich im Anschluss an die strukturelle Psychoanalyse und Kritische Theorie der

ersten Generation auf die kulturelle Hegemonie neoliberaler Ideologien zurückführen werde. Meine These lautet, dass wir derzeit mit einem spezifischen Unbehagen im Neoliberalismus konfrontiert sind, welches sich aus einer ideologisch bedingten Unmöglichkeit ergibt, grundlegende Anerkennungskonflikte auf progressive Weise zu thematisieren. Von einer Krise utopischen Denkens soll auf der phänomenologischen Ebene insofern gesprochen werden, als autoritäre Heilsphantasien und Sündenbockkonstruktionen und damit einhergehende repressive Skandalisierungen (wie etwa PE-GIDA) in (neo)liberalen Demokratien zunehmend zum Substitut utopisch orientierter Emanzipationspraxen zu werden drohen (Heitmeyer 2018). Im Folgenden sollen daher Überlegungen zum Verhältnis von Krise, Kritik und utopischem Denken angestellt werden und diese mit Fragen der (Un-)Bewusstheit verbunden werden.

Ziel des Beitrags ist vor dem Hintergrund dieser Ausgangsüberlegungen, die strukturelle Psychoanalyse und Kritische Theorie der ersten Generation (die ihrerseits zahlreiche psychoanalytische Denkfiguren aufgegriffen hat) als Methode der ideologiekritischen Dekonstruktion zu entfalten und sie für utopietheoretische Überlegungen fruchtbar zu machen. Mein Argument lautet, dass beide Ansätze zur feministischen Kritik von ideologisch legitimierten Macht- und Herrschaftsverhältnissen auf besondere Weise geeignet sind, weil sie durch den Rekurs auf das Unbewusste neue Analyseperspektiven eröffnen, die m.E. für utopietheoretische Überlegungen von großer Relevanz sind. Das Unbewusste wird dementsprechend als eine Analysekatgorie des Politischen in den Fokus der politischen Theoriebildung gestellt, insbesondere, um den derzeitigen feministischen Backlash in seiner strukturellen Tiefendimension erfassen zu können. Damit schließe ich zugleich feministische Ansätze an, die sich mit Bezug auf die Kritische Theorie und Psychoanalyse mit Fragen der Unbewusstheit im Kontext politischer Subjektivierung befassen (Butler 1990, 2001a; Spivak 1994). Für eine derartige Vorgehensweise sprechen folgende Gründe: Zunächst ermöglicht diese Perspektive zu zeigen, dass autoritäre Sehnsüchte nicht vom Himmel fallen, sondern Folge einer ideologisch bedingten Verschleierung der machtstrukturellen und herrschaftsbedingten Ursachen des Unbehagens im Neoliberalismus sind. Das Argument lautet hier, dass der Neoliberalismus mit bestimmten ideologischen Anrufungen einhergeht, die gesellschaftliche Konfliktlagen mythologisieren und in der Folge utopische Begehren in der Mehrheitsbevölkerung tendenziell aushöhlen (Adorno 1970, 96). Dies zeigt sich daran, dass feministische Protest- und Selbstorganisationsformen, die das Unbehagen im Neoliberalismus politisieren, nicht selten marginalisiert werden (Bargetz/Kreisky/Ludwig 2017). In diesem Zusammenhang werde ich verdeutlichen, dass autoritäre Heilsphantasien von emanzipatorischen Begehren unterschieden und feministische Widerstandspraxen im Kontext sozialer Bewegungen unter bestimmten Voraussetzungen als Utopie-generierende, ja sogar Demokratie-erneuernde Kritiken<sup>2</sup> verstanden werden können. Dabei wäre es sicherlich verkürzt, von dem einen Neoliberalismus zu sprechen, dennoch möchte ich ihn als ideologisches (und weniger als utopisches) Projekt beschreiben, in welchem bestimmte libertäre Kernelemente, wie Vorstellungen zum Verhältnis von Individuum

### Soziale Ungleichheit 4.0 – Geschlechterverhältnisse und Digitalisierung

GESINE FUCHS, PATRICIA GRAF

Die aktuellen Debatten zur Digitalisierung der deutschen Wirtschaft zeigen es erneut: Technologische Neuerungen und Quantensprünge werden meist ambivalent aufgenommen. Einerseits befeuern sie Hoffnungen auf gesellschaftlichen Fortschritt, andererseits wird vor der Bedrohung gesellschaftlicher Gewissheiten und Ordnungen gewarnt. Hinter den Entwicklungsperspektiven stehen immer konkrete gesellschaftliche Machtverhältnisse und keine Naturgewalten. Um die Hoffnungen einerseits und die Warnungen sowie Bedrohungen andererseits genauer in den Blick zu nehmen, wollen wir in diesem Forum die feministische Analyse der Produktion oder Bekämpfung sozialer Ungleichheiten durch Digitalisierung aufgreifen (vgl. Freudenschuss 2014) und zur weiteren Auseinandersetzung einladen. Der Beitrag hat dabei nicht den Anspruch, die momentan sehr umfangreich entstehende Literatur zu Geschlechtereffekten der Digitalisierung komplett aufzuarbeiten. Vielmehr möchte er blinde Flecken in der Debatte aufzeigen. Dazu beleuchten wir die Themen Bildung und Teilhabe, Arbeit sowie die vorgebliche Neutralität der Technologien. Zudem konnten wir drei Beiträge gewinnen, die die ganze Breite der Ungleichheitsdimensionen aufzeigen, die sich durch die Digitalisierung ergeben (können): Lena Schürmann und Jeannette Trenkmann zeigen den rechtlichen Rahmen auf, in dem sich weibliche digitale Erwerbsarbeit, z.B. auf digitalen Plattformen im Grenzbereich zwischen abhängiger und selbständiger Erwerbstätigkeit bewegt. Alexandra Scheele klärt in ihrem Beitrag, welche sozialwissenschaftliche geschlechterkritische Reflexion im Bereich der Arbeit nötig ist, um den Mythos automatischer Entwicklung von Technologie zu durchbrechen. Alia Wielens nimmt in den Blick, wie identitäre Frauen soziale Medien und umgedeutete feministische Diskurse nutzen, um ihre Weltsicht zu etablieren.

Nach wie vor trifft Magdalena Freudenschuss' Charakterisierung zu: die Analyse von Digitalisierungsprozessen ist eine „feministische Baustelle“ (Freudenschuss 2014, 19), in der gesellschaftliche Geschlechterbilder, Subjektivierungsweisen und Öffentlichkeiten sich rekonfigurieren. Eine feministische Untersuchung der Produktion oder Bekämpfung sozialer Ungleichheiten durch Digitalisierung ist für alle gesellschaftlichen Bereiche angezeigt. Für eine politikwissenschaftliche Analyse gilt es, verschiedene gesellschaftliche Ebenen in den Blick zu nehmen und von der Prämisse auszugehen, dass die Entwicklung prinzipiell offen und (mikro-)politisch gestaltbar ist: Im Bereich der Arbeitspolitik verändern Digitalisierungsprozesse

**Scheele**, Alexandra, 2018: „Digital First - Gleichstellung Second?“ Zur Vernachlässigung von Geschlechterdemokratie in der Debatte um die Zukunft der Arbeit. In: Demirović, Alex (Hg.): Wirtschaftsdemokratie neu denken. Münster, 105–117.

**Seibold**, Bettina/**Stieler**, Sylvia, 2016: Digitalisierung der Bürotätigkeiten. Stuttgart.

**Shade**, Leslie Regan, 2014: Missing in Action: Gender in Canada's Digital Economy Agenda. In: Signs: Journal of Women in Culture and Society. 39 (4), 887–896.

**Sommavilla**, Fabian, 2018: „Die Blitzmädchen“: Auf Like-Suche im Nazischick. In: Der Standard, 15.10.2018. Internet: <https://derstandard.at/2000088908198/Die-Blitzmaedchen-Auf-Like-Suche-im-Nazi-Schick> (17.2.2019).

**Stalder**, Felix, 2017: Algorithmen, die wir brauchen. Internet: [netzpolitik.org/2017/algorithmen-die-wir-brauchen/](http://netzpolitik.org/2017/algorithmen-die-wir-brauchen/) (25.1.2019).

**Wajcman**, Judy, 2010: Feminist theories of technology. In: Cambridge Journal of Economics. 34 (1), 143–152.

## Erste Verbesserungen in der sozialen Absicherung selbständig Erwerbstätiger – eine Chance für Frauen in der digitalen Arbeitswelt?

LENA SCHÜRMAN. JEANNETTE TRENKMANN

### Einleitung und Fragestellung

Die Digitalisierung gilt neben Prozessen der Deregulierung und Flexibilisierung der Arbeitsmärkte als zentraler Treiber für die gegenwärtigen Veränderungen in der Arbeitswelt (Eurofound and the International Labour Office 2017). Zugleich zeichnet sich ab, dass der selbständigen Erwerbsarbeit eine wachsende Bedeutung in den Erwerbsverläufen von immer mehr Personen zukommt und erstens Wechsel zwischen abhängiger und selbständiger Erwerbsarbeit (hybride Erwerbsverläufe) und zweitens die zeitgleiche Ausübung von abhängiger Beschäftigung und selbständiger Erwerbsarbeit (hybrider Erwerbsstatus) immer häufiger werden (Kay et al. 2018). Beide Entwicklungen werden unter dem Schlagwort der Erwerbshybridisierung diskutiert (Welskop-Deffaa 2018) und charakterisieren neben der Erwerbsprekariarisierung und einer wachsenden Einkommensspreizung auch die neuen Formen der Selbständigkeit im digitalen Bereich (Bögenhold/Fachinger 2012).

Eine neuartige Form der Arbeitsorganisation im digitalen Zeitalter stellen die Vermittlungsplattformen dar. Hier konkurrieren die als so genannte crowd oder click worker bezeichneten Auftragnehmer\_innen – in der Regel Solo-Selbständige, Freelancer\_innen, Freiberufler\_innen oder Nebenerwerbstätige – weltweit um die von Auftraggeberinnen – den Plattformen – ausgeschriebenen Arbeitsaufträge. Die platt-

**Tresbach**, Almut, 2010: Mutterschutz für Selbständige. In: Legal Tribune Online. Internet: [www.lto.de/recht/job-karriere/j/mutterschutz-fuer-selbststaendige-frauen](http://www.lto.de/recht/job-karriere/j/mutterschutz-fuer-selbststaendige-frauen) (5.11.2015).

**Welskop-Deffaa**, Eva, 2018: Erwerbsverläufe digitaler Nomaden. In: In: Bührmann, Andrea/Fachinger, Uwe/Welskop-Deffaa, Eva (Hg.): Hybride Erwerbsformen. Digitalisierung, Diversität und sozialpolitische Gestaltungsoptionen. Wiesbaden, 107-130.

**Ziegelmeier**, Michael, 2013: Sind Selbständige von Altersarmut bedroht? Eine Analyse des Altersvorsorge-Verhalten von Selbständigen. In: Vogel, Claudia/Motel-Klingebiel, Andreas (Hg.): Altern im sozialen Wandel. Die Rückkehr der Altersarmut? Wiesbaden, 229-249.

## Wider die Automatismen: Arbeit im digitalen Wandel<sup>1</sup>

ALEXANDRA SCHEELE

Unter dem Label *Arbeit 4.0* wird seit längerem analysiert, wie sich die Entwicklung digitaler Technologien auf die Arbeitswelt auswirkt. Bei aller Varianz im Konkreten gehen Wissenschaft und Politik davon aus, dass der Wandel und die Zukunft von Arbeit in erster Linie durch die technischen Innovationen geprägt sind und die Digitalisierung die zentrale Triebkraft des gesellschaftlichen Wandels ist (vgl. Jürgens et al. 2017, 10). Diese Diagnose soll nun im Folgenden kritisch hinterfragt werden. Dabei geht es *erstens* um eine geschlechterkritische Reflexion des Gegenstandes ‚Digitalisierung‘. Zentrale Fragen dabei sind: Welche Entwicklungen werden im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs berücksichtigt und welche nicht? Auf welche Weise sind der Diskurs über den technologischen Wandel als auch die Entwicklung der Technologien selbst vergeschlechtlicht? Welche Bedeutung haben dort Konstruktionen und Normierungen von ‚Geschlecht‘, ‚Identität‘ und ‚Körpern‘ und inwiefern tragen sie zu einer Reproduktion von Ungleichheit bei? *Zweitens* soll der Blick von der technischen Machbarkeit weg hin zu ihren sozialen Folgen gerichtet werden. Schließlich verändern sich mit dem Bedeutungszuwachs digitaler Technologien in der Arbeitswelt nicht nur die Arbeitsmittel, sondern diese haben auch unterschiedliche Effekte für die mit ihnen arbeitenden Menschen. *Drittens* geht es darum, den Mythos der Eigenlogik und der Zwangsläufigkeit der technischen Entwicklungen zu durchbrechen und den Aspekt der Gestaltung von Arbeit und damit auch die Herstellung von Geschlechterdemokratie ins Zentrum zu stellen.

### Dimensionen der Digitalisierung

In aller Kürze lassen sich vier unterschiedliche Dimensionen der so genannten „Digitalen Revolution“ für Arbeit und Wirtschaft identifizieren (vgl. z.B. Ittermann/Niehaus 2015; Rinne/Zimmermann 2016, Kutzner/Schnier 2017): (1) Die erste Dimension betrifft die veränderte Bedeutung und die veränderte Nutzung



- Marrs, Kira/Bultemeier, Anja** (Hg.), 2016: Frauen in der digitalen Arbeitswelt von morgen. München.
- Oliveira, Deborah**, 2017: Gender und Digitalisierung. Wie Technik alleine die Geschlechterfrage nicht lösen wird. HBS Working Paper Forschungsförderung 37.
- Rinne, Ulf/Zimmermann, Klaus F.**, 2016: Die digitale Arbeitswelt von heute und morgen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 18-19, 3-9.
- Scheele, Alexandra**, 2008: Arbeit als politisches Feld. Politikwissenschaftliche Perspektiven für die feministische Arbeitsforschung. Münster.
- Scheele, Alexandra**, 2010: Emanzipatorische Potentiale einer Zusammenführung von Arbeit und Politik. In: Frey, Michael/Heilmann, Andreas/Lohr, Karin/Manske, Alexandra/Völker, Susanne (Hg.): Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht. Transformationen, Reflexionen, Interventionen. München/Mering, 119-134.
- Scheele, Alexandra**, 2018: Digital First – Gleichstellung Second? Perspektiven auf die Zukunft der Arbeit. In: Demirović, Alex (Hg.): Wirtschaftsdemokratie neu denken. Münster, 105-117.
- Schnalzer, Kathrin/Ganz, Walter**, 2015: Herausforderungen der Arbeit industrienaher Dienstleistungen. In: Hirsch-Kreinsen, Hartmut/Ittermann, Peter/Niehaus, Jonathan (Hg.): Digitalisierung industrieller Arbeit. Die Vision Industrie 4.0 und ihre sozialen Herausforderungen. Baden-Baden, 87-108.
- Wajcman, Judy**, 2007: From Women and Technology to Gendered Technoscience. In: Information, Communication & Society. 10 (3), 287-298.
- Weber, Jutta**, 2016: From Science and Technology to Feminist Technoscience. In: Davis, Kathy/ Evans, Mary/Lorber, Judith (Hg.): Handbook of Gender and Women's Studies. London, 397-414.

## „Wo bleibt euer Aufschrei?“<sup>1</sup> Rassistische Umdeutungen von #aufschrei und #metoo durch Identitäre Frauen

ALIA WIELENS

### Einleitung

Instagram, Twitter, Facebook, YouTube, Blogs, Apps, Kampagnen, Crowd-Funding – diese und weitere (soziale) Medien nutzt insbesondere die *Identitäre Bewegung*<sup>2</sup> als Plattform zur Verstärkung ihrer Selbstdarstellung sowie als „politisches Influencing“ (Hinze 2019, 17) und damit zur Mobilisierung und Rekrutierung. Durch die verkürzte Darstellung politischer Inhalte in kurzen Videoclips betreiben Identitäre eine „YouTubifizierung der Politik“ (Keen 2008, 79 zit. n. Salzborn 2017, 130).

In den letzten zwei Jahren haben identitäre Frauen verstärkt den Versuch unternommen, ihre extrem rechte Propaganda in Form von Kampagnen und Hashtags durch soziale Medien in die Gesamtgesellschaft zu tragen und damit ihre Diskurse zu normalisieren und letztere weiter nach rechts zu verschieben. Dafür nutzen sie einerseits gesamtgesellschaftliche „Anschlussstellen“ bzw. „Gelegenheitsstrukturen“ (Benthin

2004, 49), an denen sie ihre Diskurse andocken und versuchen andererseits, feministische Diskurse umzudeuten, wenn nicht sogar zu kapern (Wielens 2017). Die am 19. Dezember 2016 von Kontrakultur Halle, einem identitären Ableger aus Halle, veröffentlichte „Botschaft an die Frauen“ auf YouTube, sowie der identitäre Hashtag 120dB (2018) sind zwei Beispiele, wie Identitäre versuchen, sich feministische Debatten wie #aufschrei und #metoo unter rassistischen Vorzeichen anzueignen. Dafür können sie an den bereits rassistisch geführten Diskurs, den zum Ereignis gewordenen Köln (vgl. Dietze 2016), anknüpfen. Der Diskurs identitärer Frauen geht dabei allerdings über eine *Ethnisierung von Sexismus* (vgl. Jäger 1996) hinaus: Ohne die diskurstragende Kategorie Volk lässt sich die identitäre Propaganda nicht verstehen. Zuerst wird dazu ein kurzer Überblick über die Einordnung der Identitären Bewegung gegeben, bevor anhand der beiden Kampagnen die Aneignungsversuche aufgezeigt werden.

### Extrem rechtes Netz: Eine ‚Kriegserklärung‘ der Identitären

Die zur Nouvelle Droite und Neuen Rechten<sup>3</sup> zählende extrem rechte Génération identitaire (Identitäre Generation) hat in ihrer Entstehungsgeschichte von Beginn an die Verknüpfung realer und virtueller Räume gesucht und öffentlichkeitswirksam gearbeitet. Nach der Besetzung einer Moschee in Poitiers (Frankreich) im Oktober 2012 veröffentlichten sie das Video „Déclaration de guerre“ – „die Kriegserklärung“ an die 68er Bewegung (vgl. MarineNotreEspoir 2012). Seither versuchen Identitäre, sich online und offline Räume anzueignen, ihre extrem rechten Weltbilder in einen demokratischen Diskurs zu tragen und die Deutungshoheit über bestimmte Diskurse zu erlangen. Online sind sie auf individuell oder gemeinsam betriebenen YouTube-Kanälen, wie z.B. Laut gedacht, Facebook-Gruppen, Instagram und Twitter-Accounts oder großangelegten Kampagnen wie Defend Europe<sup>4</sup> und 120 dB aktiv.

Die Génération identitaire entstand aus extrem rechten Gruppierungen und Parteien in Frankreich, genauer gesagt einerseits aus der Jugendabteilung des bloc identitaire im Jahr 2002, der sich dann im Jahr 2009 in die politische Partei Nouvelle Résistance umwandelte – und andererseits der Jeunesse identitaire (vgl. Camus 2017, 239). Sie verbreitete sich unter dem Lambda Symbol als gemeinsame Marke bzw. „Corporate Identity“ (Bruns/Glösl/Strobl 2016, 68) agierend bald in bis zu mindestens sieben weiteren europäischen Ländern.<sup>5</sup> Erklärtes Ziel ist es, sowohl ‚kulturelle Hegemonie‘ herzustellen als auch Deutungshoheit über Diskurse zu erlangen. Eingebunden in ein extrem rechtes Netzwerk unterhalten Identitäre in Deutschland und Österreich sowohl Verbindungen in neonazistische und neurechte Kreise, wie die Kameradschaftsszene, Burschen- und Damenschaften, sowie zur Alternative für Deutschland (AfD) und zur Jungen Alternative (vgl. Ayyadi 2017, o. S.; Karig 2016, o. S.; vgl. Wielens 2017, 22, vgl. Wielens/Klieme/Inowlocki i. E.).<sup>6</sup>

Das identitäre Weltbild baut auf einem völkisch-rassistischen Ethnopluralismus als „Konstruktion kulturell homogener und identischer partikularer Abstammungsge-